

Isidore Kaulbach
DIE WEISSE NELKE



vergessene
Bestseller

krimischaetze.de

Isidore Kaulbach

Die weiße Nelke

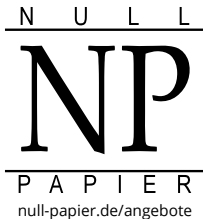
Ein Berlin-Leipzig-Krimi aus den 1920er Jahren

Isidore Kaulbach

Die weiße Nelke

Ein Berlin-Leipzig-Krimi aus den 1920er Jahren

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2024
Klosterstr. 34 · D-40211 Düsseldorf · info@null-papier.de
Herausgeber: Sebastian Brück, Jürgen Schulze
2. Auflage, ISBN 978-3-962810-31-3



Inhaltsverzeichnis

Über krimischaetze.de	4
Über die Autorin	5
Über dieses Buch	6
Handelnde Personen	8
Erstes Kapitel.	10
Zweites Kapitel.	21
Drittes Kapitel.	33
Viertes Kapitel.	53
Fünftes Kapitel.	65
Sechstes Kapitel.	81
Siebentes Kapitel.	92
Achtes Kapitel.	100
Neuntes Kapitel.	111
Zehntes Kapitel.	125
Elftes Kapitel.	149
Zwölftes Kapitel.	167
Dreizehntes Kapitel.	190
Vierzehntes Kapitel.	217
Fünfzehntes Kapitel.	228
Sechzehntes Kapitel.	247
Siebzehntes Kapitel.	264
Achtzehntes Kapitel.	281

Neunzehntes Kapitel.	297
Zwanzigstes Kapitel.	315
Einundzwanzigstes Kapitel.	331
Zweiundzwanzigstes Kapitel.	349
krimischaetze.de	352

Danke

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr
Jürgen Schulze
null-papier.de/kontakt

- [Der Drachenteich](#)
- [Fräulein Bandit](#)
- [Die blaue Spur – Maurice Wallion ermittelt](#)
- [Das verschwundene Haus](#)
- [Der Tod im Kasino](#)
- [Der Mann vom Meer](#)
- [Auf der Flucht](#)
- [Die weiße Nelke](#)

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Über krimischaetze.de

Kriminalromane sind heutzutage erfolgreich wie nie. Krimi-Klassiker? Da denken die meisten sofort an Agatha Christie (1890-1976) oder Edgar Wallace (1875-1932). Tatsächlich gehörten die britischen Autoren zu den ersten, die in den »wilden« 1920er Jahren ins Deutsche übersetzt wurden. Krimi-Fans kennen oft auch den Schweizer Friedrich Glauser (1896-1938), den Namensgeber des Glauser-Preises – eine der wichtigsten Auszeichnungen für deutschsprachige Krimi-Autoren. Wie vielfältig die Krimi-Szene in der Weimarer Republik war, ist in der breiten Öffentlichkeit jedoch vollkommen in Vergessenheit geraten. Für krimischaetze.de haben sich Jürgen Schulze, Verleger des Null Papier-Verlages, und Sebastian Brück, Autor und Journalist, zusammengetan, um alte Krimi-Bestseller neu zu entdecken und als E-Book verfügbar zu machen – überarbeitet, in neuer Rechtschreibung und mit erklärenden Fußnoten versehen.

Über die Autorin

Isidore Kaulbach, geboren 1862 in Hannover, stammt aus einer berühmten Künstlerfamilie. Ihr Vater Friedrich Kaulbach (1822-1903) war Hofmaler im Königreich Hannover. Der bekannteste Vertreter der Familie war Isidore Kaulbachs in München geborener Halbbruder, der »Baye-rische Malerfürst« Friedrich August von Kaulbach (1850-1920). Isidore Kaulbach wuchs im elterlichen Atelier- und Wohnhaus in der Waterloostraße 1 auf, heute Teil des Waterloo-Biergartens. In ihrer Jugend gingen im Haus berühmte Künstler ein und aus, unter anderem Johannes Brahms, Clara Schumann, Franz Liszt, Ernst von Wildenbruch, Joseph Joachim und Anton Rubinstein. Über diese Zeit schrieb Isidore Kaulbach später das autobiografische Werk »Friedrich Kaulbach. Erinnerungen an mein Vaterhaus.« Schon zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs publizierte sie erfolgreich Romane, in der Weimarer Republik war sie zudem als Redakteurin des Hannoverischen Anzeigers tätig. Kaulbachs Todesdatum ist nicht bekannt, wird jedoch nach 1931 vermutet.

Über dieses Buch

In einer Villa in der Nähe des Tiergartens findet der Kunstmaler Richard Claasen in seiner angemieteten Atelierwohnung eine Leiche. Es handelt sich um Maria Golladtka, Schauspielerin am Lessing-Theater, die öfter für Claasen Modell gestanden hat. Die junge Frau wurde kurz zuvor erstochen, Claasen beteuert seine Unschuld, aber die Indizien sprechen gegen ihn: Die Tatwaffe, ein Dolch, befand sich in seinem Besitz. Und seine Hände und sein Anzug sind mit Blut befleckt. Claasen kommt in Untersuchungshaft. Der Staatsanwalt Seydel übernimmt den Fall – und gerät in einen Konflikt: Seine Tochter Elisabeth ist mit Claasen verlobt und versucht alles, um dessen Unschuld zu beweisen. Schließlich beauftragt Elisabeth den Privatdetektiv August Fluth, Licht ins Dunkel zu bringen: Die Spur führt in Claasens Vergangenheit – und von Berlin nach Leipzig. Dabei ergeben sich überraschende Verbindungen: Nichts ist, wie es zunächst scheint, und letztendlich bringt die seltene weiße Nelke, die neben der Ermordeten auf dem Boden gefunden wurde, den entscheidenden Hinweis ...

Isidore Kaulbachs Krimidrama lässt das Flair des »alten« Berlins zwischen Invalidenpark und Tiergarten le-

bendig erscheinen. Mit dieser Ausgabe ist »Die weiße Nelke« erstmals seit den 1920er Jahren wieder erhältlich – an die neue Rechtschreibung angepasst und mit erklärenden Fußnoten versehen.

Handelnde Personen

Maria (»Marietta«) Goladtka: Schauspielerin am Berliner Lessing-Theater. Wurde ermordet.

Richard Claasen: Kunstmaler. Findet in seiner Wohnung die erstochene Goladtka.

Hagenberg: der für den Fall zuständige Untersuchungsrichter.

Staatsanwalt Seydel: Verantwortlicher Leiter der Ermittlungen.

Elisabeth Seydel: dessen Tochter, mit Richard Claasen verlobt.

Frau Freytag: Besitzerin der »Mordvilla« und Claasens Vermieterin

Friedrich Henzen: ein weiterer Mieter, teilt seine Wohnung mit Tochter Meta.

Meta Henzen: in Richard Claasen verliebt.

Alfred Glaubitz: Rechtsanwalt und ein Bekannter Richard Claasens.

Thea Böhmer: dessen Verlobte und eine Freundin von Elisabeth Seydel

Rieke Müller: Dienstmagd in der »Mordvilla«

August Fluth: Amerika-Rückkehrer und privat Ermittler

Franz Markworth: Kleiner Gauner und Schmuckdieb

Erstes Kapitel.

Mühsam richtete er sich im Sessel empor und ließ die Hände sinken, mit denen er das Gesicht verhüllt hatte.

Verwirrt, verstört schaute er umher. Vor dem Anblick der Wirklichkeit verwehte die leise, unklare Hoffnung, die ihn während der Minute künstlich geschaffener Dunkelheit umspielt hatte: die Hoffnung, dass er all das Schreckliche nur geträumt haben möge. Nein, es war kein Traum! Dies war sein Zimmer, in dem er jeden Gegenstand kannte! Dort zur Rechten die Tür zum Hausflur, links weiter vor die dunkle, mit Läden verschlossene, die über die Veranda zum Garten führte; ihr gegenüber die dritte: der Eingang zum Atelier. Auf dem Mitteltisch leuchtete ruhig in der schwülen Luft die Flamme einer halb herabgebrannten Kerze und breitete ein mattes Licht über das Gemach.

Sie zeigte ihm alles, wenn auch zum Teil in Dämmerung versinkend: die Bilder, die Möbel, die Vorhänge, das zarte Ornament der Decke. Sie zeigte ihm auch das Eine, Grässliche, das nicht hinein gehörte in diesen Raum: den Leichnam, der dalag, niedergesunken auf den Boden, gestützt von einem Sessel, gegen den er gefallen war, halbaufrecht gehalten durch den Widerstand – die blasse,

blutüberströmte Mädchengestalt, die mit ihren großen, weit geöffneten Augen, in denen das Entsetzen des Todes noch wohnte, unverwandt zu ihm herzublicken schien.

Er meinte, diesen Blick nicht länger ertragen zu können, der so fest auf eine bestimmte Stelle seiner Brust gerichtet war, dass er unwillkürlich mit der Hand dorthin griff. Einen dumpfen Laut des Entsetzens ausstoßend, sprang er empor; Blut an seinen Händen, an seiner Brust! Das Blut des Mädchens, das dort vor ihm lag, dahingemordet in seiner üppigen Schönheit!

Das Gefühl einer wahnsinnigen Angst vor der Toten, die Empfindung, dass er etwas tun, etwas unternehmen, dass er Leute herbeiholen müsse, packte ihn plötzlich. Er stürzte zur Tür nach dem Flur und drückte auf die elektrische Glocke, die dort angebracht war. Ein langer, schriller, zitternder Ton klang durch das Haus, aber niemand kam.

Er irrte im Zimmer umher, wartend, zuweilen einen verstörten Blick nach der Leiche hinübersendend, deren Nähe er vermied. Bei ihrem Anblick kam ihm die Erinnerung an eine andere, geliebte Mädchengestalt.

»Elisabeth!«, schrie es in ihm auf, und von einem erhöhten Schauer ergriffen, eilte er noch einmal zur Glocke, um ihren Ton von neuem wachzurufen. Zugleich aber riss er die Tür selbst auf, durcheilte den schmalen, dunklen Korridor, öffnete auch die Entreetür, trat auf den Flur und rief den Namen der Magd hinunter ins Sou-

terrain.

Wieder vergingen ein paar Sekunden. Die Gerufene kam nicht. Endlich aber hörte er ein leichtes Geräusch, das von oben her zu ihm drang. Zugleich sah er, in das Treppenhaus hineinspähend, wie ein Lichtschein sich aus dem obersten Stockwerk zu ihm herabbewegte. Dann wurde eine weibliche Gestalt auf den Stufen sichtbar, die ein Licht in der Hand hielt.

»Haben Sie gerufen, Herr Claasen?«, fragte sie, »um Gottes willen, was ist geschehen?«

»Sie sind es, Fräulein Henzen! Gott sei dank, dass Sie kommen!«

»Aber, was fehlt Ihnen? Sie sind bleich, wie der Tod! Ist ein Unglück ...?«

Er rang vergeblich nach Worten, sein hübsches, feines Gesicht mit dem dunklen Haar und Bart war verzerrt. Mit einer Handbewegung nur hieß er sie einzutreten. Sobald sie die Schwelle überschritten hatte, stieß sie einen Schrei aus und eilte zu der Leiche hinüber, um dann doch, von Entsetzen gebannt, auf halbem Wege inne zu halten.

»Ist sie ... ist sie tot?«, stammelte das Mädchen.

»Tot ... ermordet!«

»Ermordet!« Sie sah ihn an; es war ein seltsamer Blick, scharf und klar, aus tiefen, schwarzen Augen, die auf dem Grunde seiner Seele schienen lesen zu wollen.

»Ich habe sie gefunden, so wie sie daliegt. Ermordet, hier in meinem Zimmer! Es sind noch keine zehn Minu-

ten vergangen, seit ich nach Hause gekommen bin. Auf dem Flur war es dunkel, Sie haben es ja gesehen. Im Finstern tappe ich mich nach der Tür, im Finstern suche ich Licht zu machen, das nicht auf seinem gewohnten Platze steht. Endlich habe ich es gefunden, zünde ein Streichholz an, und da sehe ich dies! Oh, es ist grässlich, grässlich!«

»Und ebenso unverständlich, wie grässlich«, sagte das Mädchen, mit ihren schwarzen, durchbohenden Augen ihn noch immer unverwandt betrachtend. »Wie kommt das Fräulein hierher zu Ihnen um diese Zeit in die verschlossene Wohnung?« Sie trat einen Schritt näher zu ihm heran, »Herr Claasen, können Sie sich denken, wer diese ruchlose Tat begangen haben kann?«

Er öffnete die Lippen, um ihr zu antworten, aber in demselben Augenblick verstummte er wieder mit einem erstickten Laute des Schreckens. An der Verandatür war ein Klopfen ertönt, das ihn jäh hatte zusammenfahren lassen.

»Es hat geklopft, dort an der Tür zum Garten«, sagte das Mädchen, »warum sind Sie so erschrocken?«

»Nicht erschrocken – nicht weiter erschrocken – es sind nur die Nerven. Der grässliche Anblick hat mich aller Fassung beraubt. Ich weiß ... ich kann mir denken, wer es ist. Es wird der Rechtsanwalt Glaubitz sein, ein Bekannter von mir, er besucht mich öfters noch abends und nimmt dann häufig den Weg durch den Garten.«

Mit wankenden Schritten ging er zur Verandatür und

öffnete sie. Die Flügel schlugen nach außen auf, sodass der Davorstehende in die Dämmerung zurückweichen musste und das Zimmer nicht sogleich übersehen konnte. Von dorthier klang eine tiefe, doch etwas harte Männerstimme:

»Guten Abend, Claasen ... wie geht's? Nun, wie weit ist seit neulich ... ich meine, das Porträt von ... Ah ... Sie haben Besuch ...« Er hielt im Reden inne und blickte, nähertretend, von Meta Henzen auf Richard Claasen, als ob ihn deren verstörte Mienen befremdeten. Claasen aber stellte sich, um ihm den unerwarteten Anblick der Toten zu ersparen, vor ihn hin, ergriff seine beiden Hände und sagte im Ton tiefster Erschütterung:

»Hier ist ein furchtbares Unglück geschehen, fasten Sie sich zusammen, Glaubitz, es ist ein Verbrechen...«

Der Rechtsanwalt prallte entsetzt zurück; in seine hageren, bartlosen Züge trat ein Ausdruck tödlichen Erschreckens. Fast unsanft drängte er den Maler beiseite. Er hatte die regungslose Gestalt am Boden erblickt.

»Ein Mord!«, schrie er auf, »ein Mord hier bei Ihnen! Das ist ja die Goladtka, die Schauspielerin vom Lessing-Theater, die Sie gemalt haben!«

Er tat einen Schritt zu der Toten hin und starrte wortlos auf sie nieder. Dann wandte er sich um, sah Claasen an mit einem wilden Blick und rief: »Was ist mit ihr geschehen? Und wer hat diesen verruchten Mord begangen? Claasen, wie kommt sie zu Ihnen – in Ihre Wohnung?«

Auf dem Boden, unter den Saum des Kleides gegliitten, lag ein spitzer, blutbefleckter Dolch. Glaubitz' Fuß stieß dagegen. Er hob die Waffe auf und betrachtete die spitze, scharfe Klinge und den feingearbeiteten, altsilbernen Griff. Claasen hatte diesen Dolch für ein Bild als Modell benutzt! Mit einem entsetzten Blick hielt der Rechtsanwalt ihn dem Maler entgegen. »Um Gottes willen ... Ihr Dolch, Claasen ... wie ist das zu verstehen?«

»Ich weiß es nicht«, stammelte Richard, »ich bin selbst wie vom Schläge gerührt gewesen ... und mein ... mein Dolch!«, er verstummte, aschfahl im Gesicht.

»Gerechter Himmel!«, schrie Meta Henzen auf einmal jäh auf, »Ihr Anzug ist mit Blut befleckt ... und da ... überall Blut, an Ihrer Hand ... retten Sie sich, Herr Claasen, sonst kommt das Gericht über Sie!«

Das leidenschaftliche Mädchen stand eine Weile mit fliegendem Atem und funkelnden Augen vor dem niedergeschmetterten Manne. Dann stürzte sie hinaus. Der junge Maler fühlte, dass eine große Schwäche ihn zu lähmen drohte. Mit aller Willenskraft hielt er sich aufrecht. Jetzt bemerkte auch Alfred Glaubitz die Blutstropfen an seiner Hand. Er richtete seine wildrollenden Augen auf den Unglücklichen und fasste dessen Gelenk mit eisernem Griff.

»Claasen ... Claasen«, flüsterte er aufgeregt, »der Dolch und die Blutspuren ... das alles erzeugt einen schrecklichen Verdacht gegen Sie!«

Claasen brach fast zusammen unter der Wucht dieser

zermalmenden Worte. Er rang die Hände und fiel kraftlos auf einen Stuhl. Von seinen bleichen Lippen kamen endlich stammelnde, von Qual durchbebte Worte:

»Retten Sie mich aus dieser entsetzlichen Lage, Glaubitz, ich flehe Sie an – stehen Sie mir bei!«

»Wir müssen überlegen, lieber Freund, lassen Sie uns Zeit«, gab der Rechtsanwalt zur Antwort. »Was hatte das Mädchen hier bei Ihnen im Zimmer zu tun? Zu später Abendstunde? Und dieser Dolch – können Sie beweisen, dass er nicht der Ihrige ist?«

»Ein Rätsel ... ein grauenvolles Rätsel!«, rief Claasen fassungslos.

»Aber Sie haben die Goladtkä doch gemalt – sie muss doch täglich zu ihren Sitzungen gekommen sein. Wie ist es möglich, dass Ihnen dies alles rätselhaft sein soll?«

»Und doch kann ich alles, was ich sage, beschwören! Oh, sagen Sie mir, was können wir tun?«

Glaubitz hatte jetzt seine Erregung einigermaßen überwunden. »Zunächst werde ich gehen und einen Arzt holen«, sagte er ruhiger, »Doktor Grüner wohnt hier ganz in der Nähe. Und dann – es ist besser, damit nicht zu lange zu warten – werde ich auch gleich die Polizei benachrichtigen.«

»Tun Sie das – gehen Sie, aber kommen Sie bald zurück!«

Glaubitz verließ das Zimmer und ließ Richard Claasen in Verzweiflung zurück. Eine dumpfe Niedergeschlagenheit überfiel diesen. Wie im schweren Traum saß er da

auf einem Stuhl neben dem Tisch; er fühlte nicht und dachte nicht; es lag nur wie ein Alpdruck auf ihm. Draußen ließen sich bald verworrene Stimmen, Schritte, hastig hervorgestoßene Laute vernehmen. Dann wurde die Tür aufgerissen, die Magd stürzte in das Zimmer, laut weinend und sich anklagend, dass sie das Haus verlassen habe, während niemand zu seinem Schutze da war. Ihr auf dem Fuß folgten der Kriminalkommissar Meyer und ein Schutzmann in Begleitung von Alfred Glaubitz.

Noch immer saß Claasen, einem Betäubten gleich im Sessel. Er war unfähig aufzustehen, als die Beamten mit Glaubitz eintraten. Die flackernde Kerze war fast herabgebrannt und verbreitete ein unsicheres Licht.

Nach einer kleinen Pause erschien auch der Arzt.

»Bringen Sie eine Lampe«, befahl der erste Beamte dem Dienstmädchen.

Als dieses, zitternd am ganzen Körper, den Auftrag erfüllt hatte, betrachteten die Beamten genau die Lage der Leiche und untersuchten mit kundigem Auge die Wunde und die Blutspuren. Dabei unterließen sie nicht, den Maler scharf zu beobachten, dessen Verstörtheit ihnen zu denken gab. Wenigstens wechselten sie einen Blick des Einverständnisses miteinander, als Glaubitz ihnen die verhängnisvolle Waffe aushändigte.

»Gehört Ihnen dieser Dolch?«, fragte der Kriminalkommissar.

Richard nickte.

Der Schutzmann suchte indessen nach Gegenstän-

den, die vielleicht die Sache noch klarer erhellen konnten. Anfangs fand er nichts; doch endlich bückte er sich nach einem Gegenstand, den der Schein der Lampe, die er in der Hand hielt, grell beleuchtete: Es war eine große, weiße Nelke. Der Mann hob die Blume auf und betrachtete sie. Der Fund schien an sich nicht wichtig; nur weil alles, was neben der Leiche auf dem Boden lag, vielleicht auf irgend eine Spur führen konnte, erhielt das Dienstmädchen den Auftrag, die Nelke in ein Wasserglas zu stellen.

Der Arzt hatte inzwischen die Wunde untersucht; er konnte nichts tun, als den vor etwa einer Dreiviertelstunde eingetretenen Tod zu konstatieren.

Eben wollte der Kriminalkommissar mit Claasen, an dessen Anzug er die Blutspuren wahrgenommen hatte, ein Verhör beginnen – da traten Meta Henzen und deren Vater ins Zimmer. Der Buchhalter Henzen, ein hagerer Mann, dessen knöchiges Gesicht von einem langen, weißen Bart umrahmt war, gab sich stets das Ansehen großer Ehrwürdigkeit. Er hatte mitunter etwas Feierliches in seinem Wesen, namentlich bei außerordentlichen Vorfällen, wenn er zufällig Zeuge war. Er war viel in der Welt herumgekommen, und man hielt ihn für einen absonderlichen Menschen.

Ganz im Gegensatz zu seiner leicht erregbaren Tochter, bewahrte er fast immer eine äußere Ruhe. Meta zog ihn zu der Leiche heran und rief außer sich: »Sieh hier, Vater, so lag sie, als ich eintrat, mit der blutigen Wunde

in der Brust! Und Herr Claasen sah selbst aus, wie der Tod! Haben Sie keinen Verdacht, wer es getan haben könnte?«, wandte sie sich an die Beamten, während ihr Blick auf den Maler gerichtet war, der noch immer in derselben Stellung verharrte.

»Der Dolch dieses Herrn, der dort auf dem Boden gefunden wurde, und die Blutspuren an seinen Rock geben allerlei zu denken«, berichtete Meyer.

»Reden Sie doch, Herr Claasen«, rief Meta leidenschaftlich, »sagen Sie doch, dass Sie unschuldig sind ... wenn Sie es können!«

»Mäßige dich, Mädchen«, unterbrach sie Henzen mit seiner gemessenen Stimme. »Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Der Herrgott da oben wird den Weg zeigen, der zu dem wahren Täter führt.«

Kein Zucken in dem eisernen Gesicht des Mannes verrät, dass ihn der Anblick der Ermordeten erschüttert hatte.

Der Kriminalkommissar nahm den Tatbestand auf, nachdem er ein kurzes Verhör mit Claasen beendet hatte. Dieser sagte dabei nichts anderes aus, als zuvor Meta und Glaubitz gegenüber. Aber die Verdachtsgründe waren so schwerwiegend, dass Meyer es für seine Pflicht hielt, ihn in Haft zu nehmen.

»Morgen früh«, sagte er, »wird die eingehende Untersuchung durch den Herrn Landgerichtsrat und den Gerichtsarzt stattfinden; wenn es Ihnen dann gelingt«,

wandte er sich an den Maler, »Ihre Unschuld zu beweisen und die vorliegenden Verdachtsgründe zu entkräften, dann wird man Sie wieder auf freien Fuß setzen; einstweilen sind Sie im Namen des Gesetzes mein Gefangener.«

Richard Claasen widersetzte sich nicht, als die Beamten ihn in ihre Mitte nahmen und ihn abführten; unter trotzigem Stolz verbarg er, wie sehr er innerlich litt; er knirschte mit den Zähnen vor ohnmächtiger Wut und hätte am liebsten wie ein Löwe um seine Ehre, seine Freiheit gekämpft. Nur die Einsicht, dass der Kampf vergebens sein würde, brach seinen Widerstand.

Meta Henzen aber sah mit tiefster Erschütterung den Ausdruck von Qual und Leiden in Richards Zügen. Ihre Bitterkeit gegen ihn begann zu schwinden; doch als sie ihn flehend ansah, während er den schwersten Gang seines Lebens antrat, blickte er an ihr vorüber voll kalter Gleichgültigkeit. Und glühend loderte ihr leidenschaftlicher Hass wieder empor. Mochte er zu Grunde gehen – mochte er seine Strafe erleiden für den Mord, den er begangen hatte!

Zweites Kapitel.

Schwül und sonnendurchglüht brach nach einer Gewitternacht der nächste Morgen an. Das Haus, in dem der Mord geschehen war, stand im vollen Licht. Die Blumen des Vorgartens dufteten, und die Ulmen am Gitter bewegten spielend ihre Zweige. Niemand hätte ahnen können, dass dieses Haus über Nacht in eine Stätte des Grauens verwandelt worden war.

Die Kriminalbeamten freilich, die mit dem Landgerichtsrat Hagenberg und dem Gerichtsarzt prüfend das Haus und seine Umgebung betrachteten, verrieten den Vorübergehenden, dass hier etwas Außergewöhnliches vorging. Diese Herren sahen nicht aus, als ob sie den Stand der Blumen begutachten oder sich an dem leuchtenden Grün der Bäume erfreuen wollten!

Bevor Hagenberg das Haus selbst betrat, musterte er dessen äußere Situation genau. Es lag an einer der eleganten Straßen des modernen Berlin, die am Tiergarten entlang führen, zeigte Charakter und Stil einer nicht sehr umfangreichen Villa und war auf allen Seiten von einem dichtbegrüntem Garten umgeben. Vom Gitter des Vorgartens war es ungefähr zwanzig Schritte entfernt, hatte eine Hochparterre, zu dessen Tür vier Stufen emporführ-

ten, ein oberes Stockwerk mit fünf Fenstern Front und darüber ein steiles, schieferbedecktes Dach mit drei Mansardenfenstern. Zwei Wege führten um das Gebäude herum an den beiden Seitenfronten entlang, die gleich der vorderen je fünf Fenster, aber keine weitere Türöffnung aufwiesen. Dagegen befand sich an der Rückseite der Villa eine gleichfalls um vier Stufen über den Garten erhöhte Veranda, die sich, von der einen Ecke des Hauses beginnend, zwei Fenster weit an ihm hinzog und mit dem Innern durch eine Glastür in Verbindung stand. Nach hinten und nach den Seiten dehnte der Garten sich so weit aus, dass man von den Nachbargrundstücken und -gebäuden jetzt zur Sommerzeit kaum eine Spur zu erblicken vermochte.

Das Haus langsam umschreitend hatten die Herren des Gerichtes diese Tatsachen festgestellt, als der Kriminalkommissar Meyer an der Rückseite des Hauses mit einem Ruf der Überraschung plötzlich stehen blieb. Er deutete lebhaft auf eine Stelle unter dem Fenster, das als drittes von der Ecke des Hauses neben der Veranda lag, und rief: »Sehen Sie hier – sehen Sie doch, Herr Landgerichtsrat, diese frische Abschürfung an der Mauer unter dem Fenster! Und gerade unter diesem Fenster, das direkt in das Mordzimmer führt!«

Hagenberg sah durch seine Brille bedächtig nach der bezeichneten Stelle.

»Hm, ja ...« sagte er gedehnt, »demnach scheint es fast, als hätte der Spitzbube den Weg durch das Fenster

genommen. Übrigens kann auch ich Ihnen etwas zeigen, was Sie bisher noch nicht gesehen haben. Bemerken Sie die Fußspuren hier in dem weichen Boden des Beetes unter dem Fenster?«

»Freilich! Wahrhaftig!«, rief der Kriminalkommissar und kniete im Eifer des Suchens auf der vom Gewitterregen noch feuchten Erde des Weges nieder. »Das sind Fußspuren, unverkennbar, auch die Resedapflanze hier ist niedergetreten. Aber die Spuren sind durch den Regen in der Nacht verwischt worden; man kann nicht mehr erkennen, in welcher Richtung der Fuß sich eingedrückt hat.«

»Haben Sie gestern Abend nichts davon bemerkt?«

Der Kommissar wurde rot vor Ärger. »Nein. Herr Landgerichtsrat, leider nein! Ich habe selbstverständlich genau untersucht, ob die Fenster und die Verandatür des fraglichen Zimmers verschlossen waren, aber da ich alles in Ordnung fand, so ...«

»Dies Fenster war also verschlossen?«

»Allerdings.«

»Wissen Sie das ganz genau?«

»So wahr ich Sie hier vor mir sehe, Herr Landgerichtsrat. Nur die Verandatür war später geöffnet worden, weil Herr Rechtsanwalt Glaubitz, der heute als Zeuge erscheinen wird, durch sie eingetreten war.«

Hagenberg betrachtete noch einmal alles genau und schüttelte den Kopf. »Sonderbar«, sagte er, »wenn der Mörder nach vollbrachter Tat durch das Fenster ent-

wischt wäre, so könnte es nicht verschlossen gewesen sein. Wäre er aber von hier aus in das Haus gedrungen, so hätte man ihn entweder noch drinnen finden müssen ...«

»Vielleicht haben wir ihn ja schon gefunden.«

»Sie meinen Herrn Claasen? Hm ... ja ... nein ... es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass er durchs Fenster in seine eigene Wohnung eingestiegen sein soll. Unmöglich freilich ist nichts – die Erfahrung habe ich in meiner langen Praxis oft gemacht. Ist er aber nicht der Mörder, so müsste dieser sich nach vollbrachter Tat zur Straße hin aus der Wohnung entfernt haben, wobei er sich der Gefahr ausgesetzt hätte, von jemandem beobachtet zu werden. Die Straße ist freilich abends sehr einsam, und ein vis-à-vis des Tiergartens wegen unmöglich.«

»Allerdings. Aber immerhin ...«

»Nun, wir werden sehen.«

Die Herren begaben sich wieder zur Vorderseite des Hauses zurück und stiegen die niedrige Treppe zur Eingangstür empor. Einen Blick zurückwerfend, sagte Hagenberg: »Von der Straße aus kann man nur wenig sehen, das Gesträuch und die Bäume sind sehr dicht; aber die ganze Sache muss sich ja auch nach hinten zu abspielt haben.«

Damit betraten sie den Flur des Hauses, der sie mit angenehmer Kühle begrüßte. Ohne weitere Stufen erstreckte er sich direkt bis zu der Entreetür des unteren Stockwerks, die dem Eingang gegenüber, ein wenig wei-

ter nach rechts hin lag. Neben den Eintretenden stieg die Treppe vom Innern des Hauses her, auf die Frontseite zu gerichtet, hell und bequem empor.

Vor der Entreetür machte Hagenberg noch einmal Halt, betrachtete sie eingehend und sagte dann in seiner langsamen, gründlichen Art: »Beachten Sie, dass diese Tür ohne Glasfüllung und neben dem Schloss noch mit Drückervorrichtung verschließbar ist. Wenn sie gestern Abend nicht zufällig offen stand, so muss der Mörder wirklich durchs Fenster eingedrungen sein, oder einen Drücker zu der Tür besessen haben.«

Die anderen Herren bejahten stumm. Der Kriminalkommissar drückte auf die elektrische Glocke zur Seite. Frau Freytag selbst, die Besitzerin des Hauses, öffnete ihnen. Sie war eine kleine runde Person, ehrbare Witwe eines wohlhabenden Bauunternehmers, gegenwärtig zitternd vor Angst und Aufregung.

»Der Maler Richard Claasen«, redete Hagenberg die bebende Alte an, »in dessen Zimmer die Tote gefunden wurde, ist Ihr Mieter, nicht wahr?«

»Ach du lieber Gott, ja!«, gab sie stammelnd und stöhnend zur Antwort.

»Wo befinden sich Ihre Zimmer und wo die des Malers?«

Der Landgerichtsrat hatte sich inzwischen in dem dämmrigen Vorraum der Wohnung umgeschaut, der sein Licht nur durch Milchglasscheiben in den oberen Teilen von drei hier mündenden Zimmertüren erhielt. Eine von